

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

172 (26.7.1930) Die Mußestunde

# Die Klupfestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

29. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 26. Juli 1930

### Die verlorene Seele

Hast Du meine Seele geliebt?  
Sie ist wohl irgendwo gegangen —  
ich kann nicht hinüber gelangen  
nach ihr,  
sie ist nicht mehr da, nicht in mir, nicht in mir.  
Als die Knaben die anhuben,  
mit vierzehn, mit vierzehn, Du weißt,  
da ging etwas aus mir hinaus,  
das heißt:  
der Körper war wohl zu laut, er füllte alleine mein Haus,  
In allen Straßen sind fremde Gesichter,  
leins rührt mich an. Kein Buch gibt mir das  
ein' Strahl der Erlösung. So ganz ohne Tag  
bin ich Dichter.  
So ganz ohne Tag, ohne Seele, so ganz ohne Lichter.  
Hast Du meine Seele geliebt? ...  
Seine heißt Du den Schrei? Komm zurück bevor ich verende.  
Jetzt liegt ich weit, erwarre und öffne die Hände.  
Komme zurück!  
Sende Dein Leuchten nach mir und überwinde und wende.  
Sans Schmidt-Bert.

### Danton besucht Kobespierre

Eine seltsame Stille herrschte seit einigen Tagen in den Straßen von Paris, eine Stille, die unheimlich und niederdrückend war, wie die Stille vor dem Ausbruch eines großen Sturms. Drohend lagerten, dunkle Schiffschiffen über der Stadt des Lichts und der neuen Freiheit. Der blutige Terror triumphierte über die Revolution. Ein fürchterlicher Druck lastete auf den Menschen, die gerade angefangen hatten, sich ihrer eben erst gewonnenen Freiheit zu freuen. Täglich kauften das Fallbeil der Guillotine auf die Köpfe der Verurteilten nieder. Aber es waren nicht mehr Aristokraten, die da auf den Richtplatz geführt wurden, sondern Girondinen und Jacobiner, Männer, die wie Barbaroux, Danton, Desmoulins jubelnd das Banner der Revolution umarmt hatten. Der Urheber dieses Mutes hieß Maximilian Kobespierre.

Maximilian Kobespierre, der als Knabe Zeißig und Nachtigallen mit fast französischer Liebe pflegte, der als Jüngling unter dem Einfluss Rousseauscher Lehren empfindsame Verse schrieb, war seit Monaten der Schreden von Paris. Der namenlose Mann aus dem Volke, der weithin bekannte Politiker, die Gattin, die Mutter, der Bruder, die Schwester, sie alle zitterten vor dem schmächtigen Wollaten aus Arras, vor dem Pariser, der die Frauen nicht beachtete und der den finsternen Franzosen mit dem Eifer eines spanischen Großinquisitors inspanische Entschamtheit aufzwingen wollte.

Es war am Abend des 8. Thermidor (26. Juli), als dieser Kobespierre mit raschen Schritten seiner Wohnung aufstrebte. Er schloß sich auf der Straße nicht mehr sicher, darum beschleunigte er seinen Gang so sehr. Das Bar das eifrig Schwelgen auf seine Rede im Konvent nicht schon das Zeichen einer verfestigten Einbringung gewesen? Hatte ihm nicht, während er sprach, was den unbewegten Gesichtern die Auflehnung gegen ihn und gegen seine Religion der Tugend entgegengefahren? „Sie wollen meine Tugend nicht, sie, die Frauen die so gern den Salon der schönen Mme. Tallien aufsuchen“, dachte er. Und so war es in der Tat. In vielen glomm der Haß gegen ihn, der sich als den Hochpriester und als das vollkommene Ebenbild seines Gottes betrachtete, gegen ihn den Tyrannen, der sich in seiner lächerlichen und so gefährlichen Eitelkeit dazu verließ, Andersgläubige und solche, die die Existenz seines Gottes leugneten dem Henker zu überantworten.

Maximilian zuckte sich zusammen. Kam ihm dort nicht Gobel entgegen, Gobel, dem er das Haupt hatte abhauen lassen, weil er sich nicht zu seiner Religion bekannte? Die Angst umkrallte ihn. Er kloß, verfolgt von dem Klang fremder Schritte, in die Geborgenheit einer Seitenstraße. Die Dämmerung seines Hauses nahm ihn auf. Keuchend stürzte er in die beklemmende Stille seines dürrigen Zimmers und riegelte die Tür hinter sich ab. — Ein Klopfen ertönte, erst leise, dann immer lauter. Zulezt heigerte es sich zu einem gebieterischen Pochen. Es mußte eine harte Hand

sein die da gegen das Holz schlug, eine Hand ohne Fleisch, eine Totenhand. Und plötzlich sprang die Tür, die er eben erst verriegelt hatte, auf und hereintrat der enthaupete Danton, nur an seiner breiten massigen Gestalt und an seinem braunen Mantel erkennbar. Dem folgten Gobel und alle die andern, die der Henker auf höheren Befehl ins Jenseits befördert hatte. Der Mann, vor dem Paris zitterte, drückte sich anofflich in eine Ecke und hielt den Atem an. Die Hände um ihn erlähmten, das halbgeöffnete Fenster neben ihm fiel knarrend zu. Ein Wind peitschte jetzt die Scheiben und ein ferner Donner löste in das dumpfe Schweigen des Raumes. Der Hof vor dem Fenster, der sich verfinstert hatte, leuchtete einen Augenblick im violetten Licht eines Blizes auf. Kobespierre verbara seine stehenden Predigergeraue, seine schmalen Astetenlippen und sein liches Kinn hinter seinen gepflegten Händen. Aber er mochte seine Lider noch so dicht aneinanderpressen, die enthaupeten Gestalten standen dennoch in unbeweglicher Starre vor ihm.

„Warum furchtest du dich, Maximilian“, höhnte ihn jetzt Gobels Stimme, indem er seine salbungsvolle Sprechweise imitierte, „dein Gott ruft dich. Er, der Sehnsucht nach dir hat, lande uns aus, um seinen treuesten Diener heimzuführen. Freunde sollte in dir jubeln, denn die Zeit, in der deine Tugend belohnt werden soll, ist angebrochen.“

Der Tyrann schloß wie einst viele seiner Opfer nach der Verkündigung ihres Todesurteils gekniet hatten. So ihm war, als kämen deren Qualen hundertfach über ihn.

„Maximilian ich kenne dich nicht mehr“, sagte jetzt Danton. „Du konntest doch so ruhig deine Hinrichtungsbeehle unterzeichnen. Warum schloßt du so? Stört den Bürger Kobespierre noch immer meine laute Stimme? Meine Stimme, die das Volk aufwühlte, bewegte, erschütterte, daß sich Fremde wie Brüder einander die Hände reichten und gemeinsam zur Fahne der Freiheit eilten? — Maximilian, wann wird das Blutvergießen endlich aufhören? Antworte! Ich ich weiß ja, daß du das Volk nicht liebst, daß du alle abschlägten willst, die sich deinem Willen, deiner Religion und deinen Tugendgelehen nicht unterwerfen. Es ist ja nicht die Brudersliebe, was dich in unsere Reihen trieb, sondern deine Eitelkeit, dein Ehrgeiz und deine Herrschgüt. Du bedeckst dein Haupt nicht mit der roten Mütze, dem Zeichen der Freiheit. Du puerst dein Gesicht und trägtst Röde aus teuren englischen Stoffen und bist dennoch häßlich von Antlitz und Gestalt. Du predigst die Abkehr von den Freuden, die die Liebe spendet, weil den Frauen vor deiner Häßlichkeit graut.“

Bürger Kobespierre, ich bin gekommen um dich zu richten. Ich klage dich des Verrats am französischen Volke an, und des Verrats an mir. Du nanntest mich Freund, als du mich schon den Schlächtern St. Just, Collot d'Herbois und Barère versprochen hastest. Morgen aber wird sich Paris an mich erinnern. Seine Hände werden nach dir greifen, um dich zu erwürgen!

Ein gequälter Aufschrei drach jetzt aus dem Mund des Tyrannen, den die letzten Worte des Phantoms förmlich zu Boden schlugen.

Wenige Minuten später riß ein erneutes Pochen den Betäubten entvor. Er horchte auf. Das Rollen eines Donners verballte in der Ferne. „Maximilian!“ Kobespierre erkannte die Stimme St. Justs. Aufatmend sprang er an die Tür und rief den Riesel zurück. „Was gibt es neues?“ Der Eintretende hielt ihm einen Papierwisch entgegen: „Ich habe dir hier die Köpfe aufgeschält, die noch fallen müssen. Tallien und Willand-Barenne sind auch dabei. Frankreich braucht noch immer derartige Aderlässe, um wieder zu gedeihen.“ Ein zynisches Grinsen leuchtete bei diesen Worten über das Gesicht St. Justs.

„Müssen es — alle — sein?“ stammelte Kobespierre. Der andere fuhr auf. Sein Blick fiel auf die wachernen Wangen des Freundes, auf dessen weitauferne Augen, aus denen Furcht und Schreden ihm entgegenstarrten. „Was ist mit dir, Maximilian?“

Kobespierre hob müde die Schultern: „Ueberarbeitet“, erwiderte er mit einer Betonung, deren Leichtigkeit erzwungen war. „Ueberarbeitet seit Wochen, seit Monaten. Aber morgen wird alles wieder gut sein, morgen, wenn die Guillotine arbeitet.“

Als sich St. Just entfernte, hatte Kobespierre bereits seine Fassung wieder gewonnen. Ein heftiges Lachen schüttelte ihn bei dem Gedanken an seine Vision. Wie konnte er, der Verkünder der Unsterblichkeit, das Opfer einer so schauerlichen Halluzination werden? Was hatte er zu fürchten, so lange Frankreich vor jedem seine

### Käselecke

#### Spitzenrästel

a	l	o	u	r	a	e	d	e	o	r	a	d	o
r	i	r	f	i	l	e	c	m	l	c	i	h	
e	x	a	n	a		a	f	n	s	a			
r						r	a	b	a	a			
						g	i	a			f	s	k
											f	c	

Die Punkte dieser Spitzenfigur sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß von oben herab senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ergibt die oberste waagerechte Reihe einen Spott.

#### Auswahlrästel

Den Wörtern: Wandbühnen, Genesung, Kofwein und Fischotter sind Teile zu entnehmen, um das zusammensetzen, was wir zu den bevorstehenden Feiertagen wünschen. Und zwar sind dem ersten Worte vier, dem zweiten drei, dem dritten drei und dem vierten vier zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen.

### Käselaufösungen

Besuchstaren-Käse: Mägenmacherin.

Käsef: = Geste = Gerste.

Richtige Lösung laute ein: Julius Grimmer, Karlsruhe.

### Wig und Humor

Der Hundefreund. Walter war der stolze Besitzer eines Promenaden-Rufhund-Bundes, der sehr viel Besuchen im Haushalt machte und nicht „ruberein“ war. Aber Walter hing so sehr an dem Hund, daß er nicht zu überreden war, ihn zu verkaufen. — Schließlich machte ihm sein Vater folgenden Vorschlag: „Mein Junge, ich gebe dir 10 Mark, wenn du dich von dem Hund trennst!“ — Am andern Tage kam Walter zu seinem Vater und erzählte ihm, daß der Hund nicht mehr im Hause sei. — „Das ist eine freundliche Nachricht“, meinte der Vater. „Hier hast du die versprochenen 10 Mark. Wie hast du ihn denn aus dem Wege geräumt?“ — Walter lachte, indem er das Geld einsteckte: „Mein Freund Fritz hat mir zwei junge schwarze Hündchen dafür gegeben.“

Es ging jemand auf die Post — in diesem Falle wars ein alter Ritter von der Landstraße — und erklärte, er habe in der Nachbarschaft E. einen Mord begangen. Er wurde in Haft genommen und nach E. transportiert, wo er sofort ausab, daß alles Unfug sei, er habe nur eine Zeit lang ins Gefängnis wollen. Da er das Vermögen des Staates um die Haft- und Transportkosten durch Vorlage einer falschen Tatsache geschädigt hatte, mußte man ihn wegen Betruges bestrafen. Er kam also ins Gefängnis, wohnen er wollte und wurde so im Grunde genommen für sein Vergehen nur bestraft.

Für das Reichsgericht als Revisionsinstanz in Strafsachen steht der von der Vorinstanz niedergelegte Tatbestand fest, es hat lediglich zu prüfen, ob die Strafgesetze auf diesen feststehenden Tatbestand richtig angewendet sind. In einem Falle spielte eine rote Fahne — siehe Tatbestand — eine Rolle, die rote Fahne war beibehalten und bei den Affen. Beim Reichsgericht entdeckte man, daß die Fahne garnicht rot, sondern grün war. Da sie nach dem Tatbestand aber rot und nicht grün war, war die grüne Fahne auch für das Reichsgericht rot.

Wenn eine Frau, die infolge eines organischen Fehlers nicht schwanger werden kann, in der Annahme, daß sie schwanger sei, ein ganz harmloses Mittel, das nicht die geringste Wirkung haben kann, anwendet, um die vermeintliche Schwangerschaft zu beleben, macht sie sich der verächtlichen Abtreibung schuldig — Versuch am untauglichen Objekt mit untauglichen Mitteln.

Gut abgelaufen. „Ich bin einer furchtbaren Gefahr entronnen. In unserem Warenlager waren fünfhundert Säcke mit Pulver aufgehäuft. Ein Angestellter warf achtlos ein Streichholz auf einen Sack.“

„Wie! Und du lebst nach?“  
„Ja. Denn es war Gott sei Dank nur Insektenpulver.“

Zu viel verlangt. Der Tennisspieler schimpft den Jungen aus, der die Bälle zusammenfeste: „Das muß viel schneller gehen. Das muß gehen wie der Blitz!“

„Nana“, sagt der Junge, „hier dreißig Tennis die Stunde können Sie schließlich Tenn-Blick verlangen.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur: H. Winter, Karlsruhe.

### Literatur

Wie an dieser Seite besprochen und angelegentlichst über und über besprochen können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Wie entferne ich Flecken aller Art? Verlag W. B. Stoffsch. Wenn (Preis M. 0.75). Ein prachtvolles viel bewährtes Hilfsbüchlein für alle Hausfrauen bringt mit dieser Schrift der Verlag in der Sammlung „Wig die selbst“ in neuer Auflage heraus. Der Verfasser hat in dem Büchlein die erprobtesten Mittel in einer Form zusammengestellt, die es in jedem Falle ermöglicht, sich Rat zu verschaffen. Das Büchlein wird vielen Nutzen bringen.

Salpa Seite 2. Monatschrift für Seiltanz, Seilbeiträgen, Satire und Karikatur. Man freut sich, wenn einmal Satire und Karikatur über die Palette kommt und auf der Palette fliehet oder es sich erlaubt aus Vlnot was zu schreiben. Sie wollen der lieben Mitwelt damit ein Konterfei geben, aus dem sie ersehen soll, daß andere anders über die Zeitläufe denken, als der doktorweise Herr Staatsrat und der verärgerte Herr Wandbühnen, der von den in f e r a b l i g e s f i c h t l i c h e n Jellen glänzend lebt. Die Satire ist ein mit ungeschmeißter Strich, mit einem zweiten Heft in die Arena getreten, kampflustig pafen sie den H i r s c h nicht an den Hörnern, sondern bollen sich an seine Geweihsangen. Er wird es zwar nicht für bare Münze nehmen, geschäftsmäßig in der Münze eine Wechselstube aufmachen, darüber einen Richter konstatieren und der Bedarf ist gedeckt. Immer mit der Zeit gehen sagen die Satiristen. D e r m a n n W r a n d hat im neuen Heft den „Bayer“ mit in eine satirische Skizze genommen und retropektiv die Geschicke in Versen wiedergegeben. In edel vrandlichen Versen. Stoffprobe daraus: Die gute alte Zeit entschwand / in der am Stammtisch Bavis Hand / die Keitnerin mit Tatz und Schöff / gemühtlich in die Wade rüht. W u r a d o s „Tierearten“ hier das Titelblatt. Der mit verblüffender Zierlichkeit, mit Schminke behandelte „Tierearten“ läßt zwar nicht genau erkennen, ob das, was vor oder das, was hinter den Gittern steht zum Tierearten gehört. S u d d u c s „Jantette“ hat erstklassige Schwarzweiß-Qualitäten. Mit gemaltischer Art hat er auch ein Stück des Strandes St. Malo-Barraza festgehalten. Erhöhternd wirkt das Doppelblatt S p u l e r s „Die Wahrheit über Ausland“. Wie das Neue sich in der Jugend zeigt, zeigt sich am deutlichsten in der Kunst S p u l e r s, die ein sehr flottes eigenes Schauen verrät, das sich allerdings noch in Erwartungen zu legitimieren haben wird vor dem Verdacht drohender Noutine. Es steht noch viel Gutes, vor allem viel Wahres im neuen Salpa. So, eine feingeistige Arbeit von D i p l o m. I n d e r. Man freut sich, daß Salpa schon im zweiten Heft deutlich sein woadres Gesicht zeigt. In seine Blätter offenbart sich ein neuer Geist.

Der vollständige Ratgeber für Gelehrte und solche, die es werden wollen. „Barbagen, nicht abreiben“ von Lulle Otto erschien in der Verlagsbuchhandlung W. B. F a n n u c h & C o., Magdeburg, bereits wieder in neuer Auflage. Das weitverbreitete Büchlein liegt nunmehr im 136.—145. Tausend vor. Diese hohe Auflage ist vornehmlich das Brennpunkt der Interesse, das dem vorliegenden Thema entgegengebracht wird und beweist gleichzeitig, daß die Broschüre ihren Zweck im Sinne des Verlags erfüllt. Stichwortartig wird hierin einführernd Abfagen das Unwissen des § 218, wie des § 184 behandelt und in vollständigen Ton eine Darstellung der wichtigsten Vorbeugungsmittel gegeben. Die 72 Seiten starke Broschüre, die nur 80 Hg. kostet, kann nur immer wieder allen Müttern und jungen Frauen empfohlen werden. Einer von vielen Einsehern schreibt dem Verfasser: „Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen für Ihren Mut zu danken, mit dem Sie hier die beste Frage einmal rücksichtslos offen behandeln. Eine soziale Regierung würde jedem Brautpaar gratis auf dem Standesamt Ihre Broschüre ausshändigen. In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Schrift noch manches Hunderttausend weiterer Auflage.“ aez. Dr. V. H. Wir können aus diesen Ausführungen nur annehmen.

Der anstehende Kontinent. Dr. Colin Rob ist vielleicht der weitestgereichte Weltfahrer, den Deutschland besitzt. Fast ganz Europa, Amerika, Asien und Afrika kennt er. Nun hat er auch Australien durchstreift und damit die vollständigste Aufgabe erfüllt, das gesamte Weltbild von oben zu untersuchen und klar und treffend darzustellen. Das Buch, das diesen Zweck erfüllt, heißt „Der unvollendete Kontinent“. Dr. Colin Rob hat wieder ein sehr treffendes geographisches Schlagwort geprägt. Der größte Teil der Erde ist vollendet, aber vollendet, aber vollendet. Die Ueberbevölkerung schreit nach Belegung jedes noch verfügbaren Freiraumes. Aber ein ganzer großer Erdteil steht noch leer. Seine im Verhältnis zu seiner Ausdehnung überdicht geringe Bevölkerung schreiet sich jedoch gegen die andere Welt vermessend ab. Sie ist befreit, aus ihrem Land eine behagliche Wohnstube zu machen, an die alle Gefahren und Räte der Zeit vergeblich andrängen. Aber da politische politische und wirtschaftliche Fragen heute keine rein nationalen Angelegenheiten mehr, sondern Probleme der Menschheit und der gesamten Erde sind, kann dieses Glück im Winkel nach Meinung des heftigen Beobachters Dr. Colin Rob kaum lange Bestand haben. Bald wird sich Australien entscheiden müssen, ob es ein weicher oder farbiger Erdteil werden will. Der Menschenüberdruck sowohl in Europa als auch in Süd- und Ostasien muß ja bald auf irgendeine Art zur Explosion führen. Darum bildet die Unteruchung des Problems Australien gegenwärtig vielleicht die Hauptaufgabe westpolitischer Forschung. Das ist in großen Umfassen das Ergebnis der langwierigen Untersuchungen dieses geographischen und menschlichen Interesses für die Kontinente der Erde. Mit dem „Unvollendeten Kontinent“ von Dr. Colin Rob rückt die Literatur über Australien endlich von der Einbildungsbühne der reinen Verwertbarkeit heraus in einen westpolitischen Mittelpunkt und stellt zum ersten Male die Verfassung Australiens in die größeren Zusammenhänge unserer Erde auf. — Im „Unvollendeten Kontinent“ geht es, wie mancher Freund des Politikers Rob zunächst wähnen könnte, keineswegs rein politisch zu. Im Gegenteil, man kann sich kaum ein feineres, dünneres Maß für Australiens denken als dieses Buch. Nur die in der fast fächerlichen Veredelung fremder Länder erprobte Schmeichelei von Colin Rob vermöge es so meisterlich aus vielen einzelnen Stimmen seiner australischen Erlebnis zusammenzulegen. Wir hören da von Steinzeitmenschen und aussterbenden Tieren, von Landsturz und Verfallung, von Wollauktionen und Erzgewinnung, Eisenbahnen und Vorkraften, von Schule und Häuslichkeit, von dem „Schaf, das alles zahlt“ und der „Doktorstraße“, von der „Stadt auf Pfeilspitze“, von dem Kende, in dem es seit 7 Jahren nicht regnete, vom australischen Küstengebiet und den „Verbrechern“, die als Verbrecher zuerst in Australien siedelten. So fügt sich der „Unvollendete Kontinent“ den bisherigen erfolgreichen Büchern von Dr. Colin Rob würdig ein als eine erstklassige abenteuerliche und neugierliche Odyssee durch einen Gebiet, der dem Durchschnittsleser bisher ein böhmisches Dorf von tiefenhafter Größe war. — Bernhard B. Friedrichs.

\*) Dr. Colin Rob, „Der unvollendete Kontinent“ (mit 104 Abbildungen und einer Karte. Gebfekt M. 6.30, Ganzleinen M. 8.—). Verlag F. B. Brockhaus, Leipzig.

... das er das schreckliche Bild in der greifbaren Nähe wie jetzt nach dem Besuch St. Julis. Er lag sich mit einem betretenen Aufsatzen nieder um zu ruhen. Allein der Schlaf blieb seinen Lidern fern, seine Wünsche und seine Ungeduld hielten ihn wach. Schmüchig hielt er von Mitternacht an Ausschau nach dem kommenden Tag.

Am folgenden Morgen verbandte er auf seine Kleidung noch größere Sorgfalt als sonst. Dukende Male hielt er sich den Spiegel vor sein gepudertes Gesicht. Prüfend sah er an sich herab, ob keine Falte den guten Sitz seines Kodes löste, ob kein Flicken den Glanz seiner Schuhe und seiner Fingerringe beeinträchtigte. In seiner gewohnten starren Haltung, die sein Nachbewußtsein dokumentieren sollte, sah er kurze Zeit darnach im Konvent, wo er auftrifft die durch die Guillotine geschlachten Weiben der Konvention mitglieder überhäute. Er wagte einen klüchtigen Blick auf Billand-Barenne, aus dessen Augen der Haß gegen ihn schäumte. „Wielleicht ahnt er schon sein bevorstehendes Ende“, frohlockte die Schadenfreude in ihm. Endlich verließ er ein Gedenkbild das Beginn der Sitzung. Die Gespräche verflüchteten sich. Eine tiefe Ruhe vor einem Gewitter breitet sich aus. Die Atmosphäre war voll Spannungen, die zur Entladung drängten. „Alles wird hinfieren sich auf ihn. Kaum einer beachtet St. Just, der eben die Rednertribüne bestieg.“ Der Tarann trümbierte. Er horchte mit pochendem Herzen auf die Worte, die da für ihn gesprochen wurden, und die wie Blitze durch die Luft schlugen. Er wartete in mühsam verhaltenen Erregung, mit weitgeöffneten Augen, auf den zündenden Schlag, der seine Gegner zu Boden strecken würde. Da stieg plötzlich, als der Redner seinen Namen aussprach, der Ruf: „dieser Schurke!“ durch den Saal. Robespierre sprang auf und stürzte entsezt auf Tallien, von dem der Schmähspruch gekommen war. Die Luft blähte seine Wangen. Am ganzen Leibe bebend, stürzte er auf die Tribüne. Aber er kam nicht zu Wort. Der anstehende Lärm schloß jeden seiner Schreie auf. Eine Flut von Drohungen und Verwünschungen erschloß sich über ihn und erstigte ihn förmlich. Sein Bild erlosch, seine Augen wurden gläsern. Er sah jetzt lauter greifende Hände vor sich, die Hände, von denen der Geist Dantons gestern gesprochen hatte. Finger krallten sich in seinen Hals, die Finger Billand-Barennes. Alle Hoffnungen brachen mit einem Male in ihm zusammen. „Er erlaube im Blut Dantons“, hallte es ihm aus allen Ecken entgegen. Er achte, er achte, denn er, der kalten Blutes ungeschätzte Menichen abschlochten sich, künftliche in diesem Augenblick den Tod, wie ihn seines keiner Dofier erschüttert hatte.

Am Abend des andern Tages wurde er unter dem Tadel des Volkes auf das Schaffot geführt.

Robespierre ging und Bonaparte kam. Eine Tyrannie folgte die andere ab und Frankreich blutete weiter.

## In den Klauen der Tscheka

Von Rudolf Cerny

Der Bessarabier, warum ich Sowjet-Rußland auf Illusionen betrat, war, daß ich bei meiner ersten Reise in Leninograd verhaftet und als Spionagedelictat über die Grenze abgeschoben worden war. Bei meinem zweiten Versuch, die Grenze zu überschreiten, kam ich in das Gebiet von Dabidazod. Meine Absicht war, schwimmend den Fluß Dorn zu überqueren. Bei diesem Vorhaben erriet ich aber in einem reißenden Seitenarm der naben Swiga und wurde halb ohnmächtig ans Ufer gespült. Die Bauern, die mich auffanden, lieferten mich sofort der Grenzschutz ein, von der ich ganz durchnäht, wie ich war, einige Kilometer weitergeschleppt wurde, bis nach Joffowitz, wo man mich der Tscheka übergab. Am gleichen Tag hatte ich wieder Gelegenheit, mit einem bolschewistischen Gefängnis-Belastung zu machen und die dort praktizierten Methoden an mir selbst erprobt zu haben. Die Unternehmung beginnt mit einer aussiebigen Hungerkur. Einige Tage bekam ich überhaupt keine Nahrung, außer Wasser, dessen Geschmack aber widerlich war, so daß ich nur mit äußerster Ueberwindung es zu trinken vermochte. Das Gefängnis befand sich in einem ehemaligen jüdischen Tempel. Ohne jegliche Vegetation wälzten sich hier die Säufel: einfach auf dem Boden umher. Alle diese Unzulänglichkeiten waren von dem bolschewistischen Terror begleitet, derartig einschüchternd, daß sie es nicht wagen, auch nur ein Wort von ihren Erlebnissen zu erzählen, denn in jedem Neuankommeling witterten sie einen Spion.

Nach einigen Tagen Hungers wurde ich dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Das Ausfragen bei der Tscheka — es findet immer zur Nachtzeit statt — erfolgt so, daß man den Beschuldigten hierbei unter ein grelles Licht stellt, damit auch kein einziges Aeußerliches Gesichtsmuskel dem Inquisitor entgeht. Ich gab meine Erklärungen über den Zweck meiner Reise. Jede Einzelheit, die ich angab, wurde sofort überprüft, wobei ich feststellen konnte, wie ungenauer der bolschewistische Spionagedienst in Europa vertritt ist. Die achtein Sommerbeobachter in Desterreich wurden telegraphisch nach meiner Vergangenheit und nach Einzelheiten aus meinem Leben gefragt. Die Antwort darauf konnte jedesmal nach 48 Stunden sein. In meinem Glück schien ein Widerspruch zwischen den beiden Meldungen und meinen Aussagen nicht vorzuliegen; denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte man, wie es hier üblich ist, sofort kurzen Prozeß mit mir gemacht. Nach einigen Tagen dertatigter Verbote wurde ich dem in ganz Rußland gefürchteten Tschekagefängnis von Kinsk überwiesen.

... die Ruinen der Häuser am Himmel, die während des Unwärtiges niedergebrannt worden waren. Inmitten des ebenen holzigen Pfasters auf dem Ringplatz wucherte dichtes Gras. Als das Tor des Gefängnisses hinter mir auf, überließ mich ein Schauer. Ich hatte das Gefühl, ein schwerer Sarabedel habe sich über mich geschloßen. Das Gefängnis von Kinsk weist in seinen Totenflüssen Refordziffern auf, wie sie kaum von einer andern Tschekastelle erreicht wurden. Rehtauende ungeschlachte Dofier haben die Genterstrecke der G.P.U. an dieser Stelle erschlossen.

Meine Folterknechte empfingen mich mit dem professionellen Blick von Tschekern, die das eingetriebene Vieh sofort in richtiger Weise einschleichen wissen. Jeder Säufel muß vor zwei der sogenannten „Wigiri“ stehen bleiben. Es sind dies Doffnungen, durch die dem Ankommeling die Augen zweier Geheimagenten entoeckenfarren. Ein richtiges Informationsmaterial in Wort und Bild steht diesen mysteriösen Beobachtern zur Verfügung. Kein Mensch könnte sagen, wer sie sind, sie selbst aber scheinen alles zu wissen.

Als ich in die Zelle gebracht wurde, erschien sofort der Aufseher und begrüßte mich mit der seltsamen Aufforderung: „Saimaj la-poo!“ (Zieh deine Schuhe aus). Ich sogerte einen Augenblick, worauf er mir erklärte, Schuhe seien hier nicht notwendig, denn das Leben in diesen Räumen dauere ja nicht ewig. — Wie zur Befriedigung dieser Worte vernahm ich plötzlich hinter der Wand das furchtbare Brüllen eines Menschen. „Hörst du?“ sagte wieder mein Schutengel mit einem sonderbaren Lächeln. „Dort drüben wird einer in die Todeskammer geführt, Schuhe sind dabei nicht notwendig.“ Nach einigen Minuten ertönte ein dumpfer Knall: Der Lebensfaden eines meiner Schicksalsgenossen war in diesem Augenblick entzweitgeschnitten worden. Die Schüsse wiederholten sich mehrmals in der Woche. Beim Verhör fragte man mich um die geringfügigsten Einzelheiten und ich antwortete klar und vollkommen offen. Wozu hätte ich auch lügen sollen? Ich wußte ja längst, daß die Tscheka durch ihre Geheimagenten alles überprüften läßt. Dieses Verhör war aber noch lange nicht das letzte.

Endlich eines Nachts wurde ich durch bestialische Stöße aus dem Schlaf gerüttelt. Vor mir standen zwei Tschekisten mit geoeenen Revolvern. Man wachte mich unter dem Arm und führte mich durch eine Reihe von Korridoren in die Todeskammer. Daß ich nun tatsächlich in diesem Räume war, sagte mir deutlich das an dem Boden liegende Blut und der süßlich eilige Geruch, der mit penetranter Schärfe in meine Nase drang. An den schmucklosen Wänden sah ich überall zeretzte Streifen menschlichen Gehirns. Mir gegenüber stand ein Mann, entblößt bis zum Gürtel, den Oberkörper voll einatömierter Zeichen. In der Hand hielt er einen Revolver. Ich wußte nur zu gut, daß die letzte Minute meines Lebens angeschlagen hatte. Plötzlich aber zu meinem größten Erstaunen vernahm ich hinter mir eine Stimme, die in meiner Mutterzunge ungefähr folgendes an mir sagte: „Cerny, Sie haben die Wahl, entweder in Wohlstand zu leben oder auf der Stelle niedergemacht zu werden, entschließen Sie sich!“ Selbstredend entschied ich mich für das Weiterleben.

Ich wurde darauf in eine andere Zelle gebracht, die abgeleitet und rein war, und wo ich sofort eine entsprechende Verpflegung bekam. Ich mußte mich aber verpflichten, für die Tscheka in Deutschland Spionagedienste zu leisten. Täglich behühten mich einige Kommunisten, von denen ich für meine bevorstehende Tätigkeit oberachtet wurde. Um keinen Verdacht zu erregen, zeigte ich mich vollkommen einverstanden. Ich erhielt detaillierte Anweisungen, Pläne und das Besondere einer reichlichen in Dollar auszählbaren Subvention. Dieser Kurs deutete einige Wochen, wobei man mich fortwährend warnte, ja nicht dem Bolschewismus untertan zu werden oder ihn gar zu verraten; denn jedes derartige Unternehmen würde unannehmlich auch in Deutschland sowie in Desterreich mit dem Tode bestraft.

Als ich meinen Instruktionen bereits sicher genug schien, entschloß man sich, mich in die Grenze zu befördern. Wir fuhren von Kinsk über Rud in die Gegend von Kesk, wo ich den Auftrag bekam, die Grenze zu überschreiten. 2 Offiziere und 30 Soldaten handten bereit, mir für den Fall meiner Geisangnahme zur Hilfe zu eilen. Auf polnischen Boden angelangt, meldete ich mich gleich bei der Grenzschutz und bei Ankunft in Deutschland erstattete ich Bericht beim Militärkommando in Königsberg.

## Schwester Johnson's Geschichte

Nachfolgende Uebersetzung ist ein Auszug aus dem ersten Roman des bekannten amerikanischen Regardichters Langston Hughes, „Nicht ohne Gefächter“, der vor kurzem im Verlage Knopf, Newyor, erschien. Langston Hughes ist der Verfasser von zwei Gedichtbänden, die in deutscher Uebersetzung teilweise in der Sammlung der Regardichter „Africa sing!“ im Verlage Siedel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien, erschienen sind.

(In einer Sommernacht erzählt auf der Veranda vor Tante Hager's Haus in einer Stadt in Kansas.)

Die alte Negerin nahm einen tiefen Zug aus ihrer Maiskolbenpfeife und ein heller Feuerkreis schüßte knisternd aus dem Pfeifenlopf. Mude des Spiels kamen die Kinder auf die Veranda.

... hatten sie mehr als ein bisschen Spiel gehabt. „Ich will euch noch damals erzählen... ich glaube, ihr kennt die Geschichte...“

„Mein, ich kenne sie noch nicht!“ verrieterte der Junge, der sich nie satt hören konnte, wenn Schwester Johnson erzählte. „Mein, das hast du uns noch nicht erzählt!“ Irga die ältere Harriet wie ein Kind. „Alles gut...“ Mit tausend Einzelheiten erzählte sie aus ihrer Kindheit, wie sie als freigeschaffenes, junges Mädchen nach dem Bürgerkrieg bei einem Farmer in Dienste ging. Das war dort unten am Mississippi nahe bei Vicksburg. Später, als sie immer noch bei dem Farmer diente, heiratete sie Tom Johnson, einen braven Landarbeiter. Jahr für Jahr kam ein Kind und aus den eigenen fünf Babos behütete sie die drei Kleinen ihrer weichen Herrin. Sie nährte die kleinen Weiben an ihrer schwarzen Brust. Manche Nacht überließ sie die eigenen Kleinen sich selbst und eilte hinüber, ihre weichen Sorgenrieten zu pflegen, wenn sie krank lagen. Die weichen Anträge riefen sie „Mami“ und als die Jungens Männer wurden und sich verheirateten, ging sie immer noch zu ihnen und arbeitete für ihre Familien.

„Damals lebten wir Neger in einer Stadt, die die Weichen Crowville nannten. Wir hatten unsere Häuser und Besitzungen, Baumwollfelder und Wäldungen. Das war vor den Unruhen. — Uns angeeignet es auf! Irga die Weichen. Wir fütterten uns nicht daran, obwohl sie heute noch immer dasselbe sagen. — Wo auf! Wir errichteten ein Haus nach dem anderen, umarmten unsere Gärten, strichen Fenster und Türen an und Crowville sah freundlich und sauberer aus als viele Gefächter der Weichen. Sie häuften und sparten schlummer: „Spühnen und Neger!“ — Leben in angeführten Dörfern und geben sich an, als ob sie wer weiß wer wären!“ — Eine Weile ging alles gut! — Wir farbigen schafften mit Fleisch und kamen vorwärts. Jahr für Jahr wurde die Baumwollente besser und wir konnten uns Möbel, Geräte kaufen. Einer von uns, John Lomdins, brachte es sogar so weit, daß er einen Handel mit Automobilen anfangen konnte. Das ist das dem Bab den Baben auf! — In einer Nacht von Samstag auf Sonntag rempelte ein Weiber wegen seines Gefächtes an. Auf die Ermiderung: „Lassen Sie mich bitte in Ruhe!“ schlug ihn der Weibe mit der Faust auf den Mund, weil er eine Gegenrede erwogt hatte. — John war nur ein finfziger Neger, aber der Weibe war eben ein Weiber!“

„Ich will ich kurieren!“ brüllte der Weibe und schlug dem Neger jedes, siebenmal links und rechts in das Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase und Mund floß. In verweirter Notwehr griff John nach seinem Revolver, feuerte zweimal in die Luft und die dritte Kugel streifte den Weiben ungefährlich an der Schulter. John hatte nicht die Absicht, den Betrunknen zu töten. Als er jedoch sah, daß er den Krakeel vermindert hatte, sprang er in seinen Wagen, jagte Hals über Kopf davon und erreichte noch in der Nacht den Flussdampfer nach Vicksburg, der ihn stromabwärts in Sicherheit brachte.

Gut! — Und nun... In derselben Nacht alarmierten die Weichen mit Sturmlichtern, Gesechschüssen und Getöse die schlafende Stadt. Sie ließen die Hände los! Eine wilde Schiere begann und sie häuften in unheimlichen Schreien. Sie schloßen Türen und Fenster ein! — Rufen alle Schlafenden aus ihren Betten und suchten überall John Lomdins, aber sie fanden ihn nicht! Sie brüllten, den Neger in Crowville einen Denkfetzel zu geben, an den sie nie denken sollten! — Diesen verdammten Neger, die wogten, ihre Häuser anzustreichen und mit Autos zu bombardieren! —

„Heraus aus den Betten!“ — Heraus aus den Häusern! — Auf die Straße!... In die Hölle! — Zum Teufel mit euch!“ Sie trieben uns in die Hölle in stoffkinniger Nacht und wogten es nicht, unser Leben anzufassen!

Neger, Frauen und Männer, halbnaht oder nur das Hemd auf dem Beibe, barfuß, aus dem Schlaf gerissen, rannten alle den schnellsten Weg hinaus in die rettende Dunkelheit. Sie rissen sich die nackten Füße auf über Steine und Drabtäume, zerklüfteten sich die Gefächter in den Gräben, brachen Arm und Beine über Löcher und Baumstümpfe. Die alte Pheevy, die seit sechs Jahren gelähmt auf Bett lag und sich nicht rühren konnte, mußte von ihren Kindern hinaus in die Felder geschleppt werden. Ihre entsehtlichen Schreie gellen durch die Nacht. Und Brian sprang ungeschicklich aus seinem Bett, ariff nach dem ersten besten Kleidungsstück und kam in der Schwärze seiner Frau angerannt. Die Kinder wimmerten durch die Dunkelheit. Die Männer flüchteten und hielten ohnmächtig ihre Häufte. Die Frauen lagen jammern und weinend auf den Knien und beteten... Wir mußten wehrlos zusehen, wie fünfshundert Weibe aus Strohhänden und Brettern Padeln anzubeten und wie die Horde Nordbrenner brüllend im Wettauf ein Haus nach dem anderen in Brand steckte. — Die Soldatungen zuerst. — Aus einem Stall flog ein Schwarm brennender Hüner. Kornmieten, Scheunen, Speicher, Gerätehuppen, Viehställe und zuletzt die Wohnhäuser. Die Dofe drang herüber zu uns auf die Felder und der beidende Rauch stach in unsere Augen. Wir haben, wie die Flammen aus Türen und Fenstern hinauf zum Dachstuhl sprangen, wie die Treppen und Wände in den Häusern zusammenbrachen. Wir hörten das Gedrüll und Gelatami unserer angeleiteteten Rufe in den Ställen. Eine Kuh kam mit einem brennenden Schwanz auf dem Rücken aus den Flammen gestürzt und brach auf dem Hof unter gräßlichen Gebüll zusammen.

... lassen wir noch in unheimlichen Schreien... „Ich hab' über Nacht keinen Betrieb mit farbigen Mädchen so acill, daß er jetzt das große Hotel, einen Wolkentraser von dem Geibe bauen kann. Um dazu von der Stadt die Genehmigung zu erhalten, vermachte er das Waisenhaus für die farbigen als fromme Stiftung dem Senat. Was ist das ganze Waisenhaus gegen seinen Spekerkinder groß, damit sie nicht mit den weichen Babos zusammen auf die Straße kommen. Er will nicht, daß sich schwarz und weiß mischt. Was kümmert dem frommen Spender die furchtbare Kinderarbeit, die zur Tradition dieses Hauses der Schmerzen gehört? — Habe ich nicht als Kind von vier Jahren dort dreizehn Stunden in jensender Sonnenhitze bei der Tomatenernte arbeiten müssen?“

Das Mädchen schauderte voll Abscheu vor der schrecklichen Erinnerung zusammen. Gräßliche Schenlichkeiten hatten ihre Jugend ausgefächert, als Tante Hager sie an Kindes statt in ihrem Hause aufnahm. — Einmal, als fünfshubiges Kind hatte sie sich auf dem Dofe des Waisenhauses durch eine offene Tür in den Nachgarten geschlichen. Eine Kinderhagar kam ihr entgegen oerannt und fiel über sie her. Die Kinder griffen in ihre kurzen, schwarzen Hosen, rissen sie an den Haaren im Kreise herum und tanzten und schrien: „Bladie! — Bladie! — Bladie!“

Als sie vor Schmerzen schreie und Weiben wollte, rissen die Kinder sie an den Haaren zur Erde. Das alles geschah, ohne daß eines der weichen Kinder dafür zur Rechenschaft gezogen werden konnte. — Von der Zeit ab mühtete es in ihrer Kehle, wenn sie mit Weichen zusammen kam. Die Ohnmacht nähte eine beständige Furcht, die sich zum unerbittlichen Haß steigerte. Als sie ihre Pflegeeltern gefunden hatte, besuchte sie die höhere Schule. Keine ihrer Mitschülerinnen lang so herrlich und tonate so schön wie sie. Sie galt als die begabteste Schülerin in der Klasse, so daß sich viele der weichen Mädchen mit ihr befreundeten. Wenn jedoch beim Schluß des Unterrichts die Freundinnen „Auf Wiedersehen!“ sagten, so wußte sie, daß diese Höflichkeit in Wahrheit nichts anderes hieß als: „Wir dürfen uns auf der Straße nicht mit einer farbigen Weibe treffen!“ — Bald hatte das Gepulver der ersten Schuljahre sein Ende. Als ihre Mitschülerinnen spürten, daß sie von den Augen der Jungens auf den Tennisplätzen und aus den Fernstern der Billardhale verfolgt wurden, war jede Freundschaft mit der Schwarzen verloren. Es war unfauber, mit Harriet zu sprechen.

Den schmerzhaftesten Sieb erlebte ihr einer der letzten Schultage. Es war bei einer Schülerausstellung im Ballschloß in der Rain Street für die höhere zu Schauen wurde in einer Sonderausstellung ein Film aus der Welt der Tiefen eesetzt. Sie sah mit ihren Klassenfächerinnen zusammen und war gebannt über die Wunder aus der Tiefe des Ozeans, als plötzlich die Platanweiberin auf ihre Schulter klopfte. „Die hinteren drei Reihen sind für die farbigen!“

„Ich... aber... aber ich bin doch mit meiner Klasse! — Uns ist diese Reihe angewiesen!“ kammelte Harriet. „Ich kann daran nichts ändern! — Die Hausordnung bestimmt hier!“ erwiderte die Platanweiberin und stürte die Aufmerksamkeit aller Besucher. „Bitte keine Wiberrede! — Sie haben sich zu fügen!“

Harriet stand auf und stolperte über die Stufen dem dunklen Ausgang zu ins Tageslicht. Sie zitterte an allen Gliedern.

Ihr Klassenlehrer sah dabei ohne Wiberrede, ohne einen Laut des Protestes und keine ihrer Mitschülerinnen verteidigte sie. „Oh wie ich sie hasse!“ sprang das Mädchen lautstehend auf, daß ihre Umgebung erschreckt zusammenfuhr.

„Mein Haß ist so alt wie Schwester Johnsons achtsia Jahre und meine swanzig aufammen!“ Mit hundertshubigem Daß haben meine Augen in diese Welt! — Ihr müßt für sie das Vaterunser beten — — ich hasse sie! Ich werde sie ewig hasse!“

Das Mädchen prebte ihre Fäufte vor die Augen, als wäre ihr Leben finfziger als die Nacht, die mit ihren Sternen über die Veranda lag.

Von Langston Hughes, Dester, Uebersetzung von E. P. Hiesgen.